

MIKKI DAUGHTRY UND RACHAEL LIPPINCOTT



ROMAN

**SPIEGEL**  
**Bestseller-**  
**Autorinnen**

# ALL THIS TIME

LIEBEN HEIßT UNENDLICH SEIN

dtv

**Mikki Daughtry / Rachael Lippincott**

# **All This Time**

*Lieben heißt unendlich sein*

Roman

*Aus dem amerikanischen Englisch  
von Nina Frey*

**dtv**

*Für alle, die jemals eine Marley hatten.  
Lasst sie niemals los.  
M. D.*

*Für Mikki  
R. L.*

# Kapitel 1

Das Armband liegt mir schwer in der Hand. Ich habe es bestimmt schon tausendmal angesehen, aber ich will sichergehen, dass es auch perfekt ist, dass nicht noch irgendwas dran gerichtet werden muss. Ich hatte überlegt, ein zarteres, zierlicheres Armband zu kaufen, wie Kimberly sie sonst trägt, aber irgendwas an dem hier hat mich angesprochen, mit seinen robusten, reißfesten Bindegliedern, genau wie unsere Beziehung ... meistens jedenfalls.

Als ich das Armband vor ein paar Monaten bestellt habe, sollte es ein Geschenk zu unserem Schulabschluss sein, kein »Tut mir leid vertragen wir uns wieder«-Geschenk, aber in letzter Zeit ist Kimberly so in sich gekehrt. Abweisend. Genau wie sonst, wenn wir Zoff haben.

Obwohl wir, soweit ich weiß, momentan gar keinen Zoff haben und ich noch nicht mal weiß, wofür ich mich hiermit eigentlich entschuldige.

Mit einem tiefen Seufzer blicke ich in den Hoteltoilettenspiegel, prüfe noch mal nach, ob keine der Klokabinen besetzt ist. Mit gerunzelter Stirn fahre ich mir durch das braune Durcheinander auf meinem Kopf, um es so glatt zu kriegen, wie Kim es mag. Nach ein paar gescheiterten Anläufen werfen mein Haar und ich das

Handtuch und ich konzentriere mich lieber noch ein letztes Mal auf das Armband.

Die glänzenden Anhänger klimpern, untermalt vom gedämpften Partylärm meiner Abschlussfeier jenseits der Tür. Vielleicht rückt Kim ja endlich damit raus, was eigentlich los ist, wenn sie das Armband sieht.

Oder vielleicht küsst sie mich auch einfach und sagt mir, dass sie mich liebt, und das Problem hat überhaupt nichts mit mir zu tun. Ist auch möglich.

Ich nehme die sechs Anhänger genauer unter die Lupe. Einer für jedes Jahr, das wir zusammen sind. Ich hatte echt ein Glück, dass mir jemand auf Etsy mit dem Entwurf geholfen hat, weil mein künstlerisches Talent gleich null ist. Das hier ist mehr als ein Armband. Es ist unser gemeinsames Leben.

Mein Daumen streicht langsam über unsere Geschichte, und einige der Anhänger fangen das Licht und strahlen mich an.

Ein Paar petrol-weiße Pompons, wie sie Kimberly als Cheerleader-Kapitänin in der Hand hielt, als ich sie gefragt habe, ob sie offiziell mit mir gehen will.

Eine winzige Champagnerflöte, sogar mit winzigen Diamantbläschen am Rand, als Erinnerung an meine pompöse Einladung zum Abschlussball vor ein paar Monaten, als ich sie mit einer von meiner Mutter geklauten Champagnerflasche überraschte. Meine Mutter hat mir dafür Hausarrest bis in alle Ewigkeit verpasst, aber Kimberlys Blick beim Korkenknallen war es wert.

Beim wichtigsten Anhänger halte ich inne, genau in der Mitte des Armbands. Ein silbernes Tagebuch, samt echtem

Verschluss.

Damals in der Mittelstufe hatten wir gerade bei ihr zu Hause in der Küche beim Lernen gegessen, als sie auf die Toilette verschwand. Ich zog heimlich ihr rosa Tagebuch aus ihrem Rucksack und schrieb »ich ♥ dich« auf die ersten drei freien Seiten.

Als sie es entdeckte, brach sie in Tränen aus und dann in wütende Vorwürfe.

»Hast du meine ganzen Geheimnisse gelesen?«, brüllte sie mich an, ein Bild der Anklage mit ihrem ausgestreckten Zeigefinger und dem Buch, das sie sich an die Brust gedrückt hielt.

»Nein!« Ich kam auf meinem Hocker zu ihr hingerollt.  
»Ich fand's nur irgendwie ... keine Ahnung. Romantisch?«

Sie stürzte sich auf mich. Ich ließ mich von ihr zu Boden werfen, weil es so wahnsinnig aufregend war, ihr hübsches Gesicht so nahe an meinem zu haben, und als sich unsere Blicke trafen, schien ihr Zorn endlich zu verpuffen.

»War es auch«, sagte sie und dann sank ihr Mund zögerlich auf meinen.

Unser allererster Kuss. Mein allererster Kuss.

Vorsichtig öffne ich den winzigen Anhänger und wende seine zarten Silberseiten, drei an der Zahl, auf denen steht: »ich ♥ dich«. Wir werden wahrscheinlich immer unsere kleinen Zwistigkeiten haben, aber unserer Liebe tut das keinen Abbruch.

Lächelnd betrachte ich die freien Glieder des Armbands, die nur darauf warten, mit mehr Leben, mehr gemeinsamen Erinnerungen behängt zu werden. Eins für jedes Jahr, das wir an der UCLA, der Uni von Kalifornien,

verbringen werden. Und danach werde ich ihr ein neues Armband schenken.

Die Toilettentür fliegt auf, knallt laut gegen den Stopper in der Wand. Hastig lasse ich das Armband in sein Samtbett fallen, bevor eine ganze Horde Jungs aus dem Basketballteam hineingeprescht kommt, ein Chor aus »Kyle, was geht?« und »Schule aus, Baby!«. Ich grinse in die Runde und lasse die Schachtel zurück in meine Anzugjacke gleiten. Dabei streifen meine Finger den Flachmann mit Jack Daniel's in meinem Hosenbund, Phase eins meines Plans, meine beiden besten Freunde von dieser offiziellen Schulabschlussparty wegzulotsen und stattdessen lieber unseren Stamplatz am Teich aufzusuchen und stilgerecht zu feiern.

Aber erst mal ... muss ich ihr dieses Kettchen überreichen. Ich verlasse die Toilette und folge dem kurzen Korridor zum überfüllten Festsaal des Super-Nobelhotels.

Beim Eintreten muss ich unter einem Meer aus Ambrose-High-petrol-weiß-gestreiften Ballons durch, von denen bereits ein paar entkommen konnten und sich unter die hohe Gewölbedecke geflüchtet haben. In der Mitte des Saals baumeln Hunderte Luftschlangen von einem riesigen Banner, von dem es brüllt: »HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH ZUM ABSCHLUSS!«

Der Lärm überrollt mich wie eine Welle, die aufgeputschte »WIR HABEN'S GESCHAFFT«-Energie quillt aus jeder Ecke. Ich versteh's nur zu gut. Nach diesem letzten Jahr bin ich so was von überbereit, dem Ganzen hier den Rücken zuzukehren.

Ich bahne mir den Weg durch völlig willkürliche Menschengruppen. Ein Gang über die Bühne scheint alles beiseitegefegt zu haben, was heute früh noch so wichtig zu sein schien. Welchen Sport man machte. Welche Noten man hatte. Wer einen zum Ball gefragt hatte und *wer nicht*. Was für Noten man hatte. Die Frage, warum Mr Louis es schon das ganze Halbjahr auf einen abgesehen hat.

Plötzlich flirtet Lucy Williams, die Jahrgangssprecherin, mit Kiffer Michael Dillon, der zweimal die Zehnte wiederholt hat, während die Mathe-Decathlon-Leiter gemeinsam mit zweien meiner Teamkumpel aus der Angriffsreihe anstehen, um hinter der Bar ein Bier zu ergattern.

Heute Abend sind wir alle gleich.

»Hey, Kyle.« Eine Hand fällt ein bisschen zu fest auf meine schlechte Schulter. Ich unterdrücke eine Grimasse. Hinter mir steht Matt Paulson, der netteste Typ auf diesem Planeten, weshalb es mir doppelt so schwer auf der Seele liegt, ihn dermaßen zu hassen. »Ach, 'tschuldige«, sagt er, als ihm aufgeht, auf welcher Schulter seine Pranke gelandet ist, und reißt sie hastig weg. »Hast du schon gehört, dass ich im Herbst aufs Boston College gehe, Football-Stipendium?«

»Ähm, ja«, sage ich und versuche, die schon bekannte aufwallende Eifersuchtswelle aufzuhalten. *Er kann nichts dafür*, ermahne ich mich. »Gratuliere, Mann.«

»Weißt du, wenn du das Team zu Saisonbeginn nicht so geleitet hättest, wäre ich denen nicht mal ansatzweise aufgefallen. Du warst so ein irre guter Quarterback. Hätte ich nicht so viel von dir gelernt, hätte ich das Stipendium



nie bekommen«, reibt er ahnungslos weiter Salz in die Wunde. »Aber es tut mir leid, dass es passiert ...«

»Schon gut«, falle ich ihm ins Wort und strecke ihm die Hand hin, um nicht wie ein Arschloch rüberzukommen.

»Viel Glück nächstes Jahr.« Dann lasse ich schnell los und mache mich eiligen Schritts davon, um möglichst schnell möglichst weit von ihm wegzukommen. Gerade gibt es nur einen Menschen, den ich sehen will.

Bei der Bar bleibe ich stehen und mache einen langen Hals, um die Menge nach Kim abzusuchen, schweife erfolglos von einer Person zur nächsten.

»Hors d'œuvre?«, fragt eine Stimme neben mir.

*Neben mir steht ein Mann mit einem Tablett voller Appetithäppchen, formlose Klümpchen auf einem glänzend weißen Teller. Er schenkt mir ein künstliches Lächeln, hinter dem es nur so schreit: Noch zwei Stunden bis Feierabend.*

Ich sehe das Owls-Creek-Logo auf seinem Hemd, das einzige Restaurant weit und breit, das in Feinschmeckerführern wegen seiner »hippen und zeitgemäßen Küche« auftaucht.

Scheinbar hat sogar Gordon Ramsay dort gegessen und nichts groß zu meckern gehabt.

»Warum nicht?«, grinse ich, schnappe mir eins und schiebe es mir ganz in den Mund, bevor er seine Runde fortsetzt.

Ich bereue es sofort.

Ist das ein Shrimp? Gummi? Wie zum Henker kann etwas so zäh sein? Und woher kommt der Geschmack nach uraltem Schinken?

Offensichtlich hat Gordon keinen dieser Fleischklumpen vorgesetzt gekriegt.

Ein prüfender Blick links und rechts und ich ducke mich, um ihn in die schwarze, vom Kellner mitgelieferte Miniserviette zu spucken, als es neben mir aufblitzt.

Ich halte die unbeshrimpte Hand nach oben, völlig geblendet, und als die schwarzen Pünktchen vor meinen Augen verschwinden, erscheinen statt ihrer warme braune Augen und hohe Wangenknochen, die meinen sehr ähnlich sehen. Sie trägt ihr weißes Lieblingsblumenkleid und grinst breiter als das Handy vor ihrem Gesicht.

»Mom, hör au ...«, will ich gerade sagen, aber sie drückt schon wieder auf den Auslöser und ein weiterer Blitz demoliert meine Netzhaut.

»Weißt du, wenn du weitermachst mit den peinlichen Fotos, dann schalt wenigstens den Blitz aus. Du musst mir ja nicht gleich das Augenlicht rauben.«

»Oh, die Insta-Mädels werden das hier lieben«, sagt sie mit einem durchtriebenen Grinsen und tippt mit schmalen Augen auf ihrem Display herum.

»Mom. Das wird nicht gepostet«, sage ich und gehe zum Angriff über. Ich schlinge den Arm um sie, ein Ablenkungsmanöver, um ihr das Handy zu entwenden. Dabei erhasche ich einen Blick auf das Foto: das Gesicht schreckensverzerrt, die Augen halb zu, ein Gummishrimpklumpen bahnt sich den Weg von meiner Zunge in die Cocktailserviette.

Nur über meine Leiche kriegen die »Insta-Mädels« das zu sehen. Oder überhaupt irgendwer.

Kim würde das auf ewig gegen mich verwenden.

Dank der Umarmung lockert sich ihr Griff und ich nehme ihr das Handy ab, um das Bild zu löschen. »So, das können Sie sich abschminken, wertige Dame.«

»Na schön«, sagt sie mit aufgesetzt beleidigtem Gesicht und die rosa geschminkten Lippen ziehen sich besonders eindrucksvoll nach unten. »Brich deiner alten Mutter nur das Herz. Rein gar nichts wird einem gegönnt.«

Ich lache, drücke ihr einen Kuss auf die Wange und umarme sie noch mal, jetzt aber richtig und im sorgfältig berechneten Winkel, damit sie den Flachmann in meinem Hosenbund nicht spürt. »Du hast doch mich, hm?«

Sie seufzt dramatisch auf. »Das hab ich wohl.« Der dicke Stoff meiner Anzugjacke lässt ihre Stimme dumpf klingen. »Hey.« Sie macht sich los und grinst mich an. »Warum bist du alleine? Hast du ihr das Armband schon gegeben?«

Mein Herz wummert, genau wie früher vor einem Fußballspiel. »Ich warte noch auf den richtigen Moment«, sage ich mit einem schnellen, schweifenden Blick. »Hast du sie irgendwo gesehen?«

»Vor ein paar Minuten mit Sam vor der Terrasse.« Sie nickt nach rechts, zu den riesigen Glastüren, die uns von der monströsen, steingefliesten Terrasse zum Hotelgarten hinaus trennen.

Dann langt sie sanft nach oben, um mir den Krawattenknoten zu richten, mit einem kleinen Lächeln in den Mundwinkeln. Ein Windsorknoten – nicht, dass ich noch andere Varianten auf Lager hätte. Aber sie hat damals in der Siebten einen ganzen Vormittag damit zugebracht, den Knoten zu lernen, um ihn dann mir beibringen zu

können. Das war der erste Schulball, zu dem ich mit Kim gegangen bin.

Mom war bei allem dabei.

»Meinst du wirklich, es gefällt ihr?«, frage ich. Ich war mir so sicher, als ich es in Auftrag gegeben habe, aber jetzt ...

»Absolut.« Sie tätschelt mir sanft das Gesicht. Beruhigt reiche ich ihr das Handy zurück. Riesenfehler.

Sie schnappt es sich und hat gleich zwei weitere Fotos geschossen, immer noch mit Blitz, der mir jetzt auf der Netzhaut brennt. Ich versuche mich an einem giftigen Blick, aber sie grinst mich so unschuldig an, dass die Krähenfüße tanzen, und ich scheitere kläglich. Heute Abend verdirbt mir nichts die Laune, noch nicht mal die Rundumdokumentation meines Lebens vonseiten meiner Mutter.

Also werfe ich das Zahnpastagrinsen an, posiere für ein letztes Foto, und als sie ihren Willen hat, kann ich endlich Kim suchen gehen. Die zusammengeknüllte Serviette landet auf dem Weg zur Terrasse in einem Mülleimer. Hinter der Scheibe sieht der Himmel dunkel und bedrohlich aus.

Normalerweise brauche ich nie so lang, sie zu finden.

Sie hat immer dieses Feuer in sich, diese Anziehungskraft, mit der sie alle Leute an sich bindet. In der Schule muss ich mich auf dem Weg zu ihr oft durch eine ganze Menschenmenge kämpfen, also halte ich meist einfach Ausschau nach der größten Gruppe und dem Aufblitzen dieses ganz speziellen Blondtons, in dem jedes noch so geringe Licht eingefangen wird. So war es schon

damals, als wir in der Dritten um die letzte freie Schaukel gekämpft haben.

Ich dränge mich in die Menge, die sich vor mir teilt, aus jeder Richtung werde ich angestrahlt und abgeklatscht.

»Ihre Artikel im Sportteil werden mir nächstes Jahr fehlen, Lafferty«, sagt Mr Butler, mein Journalismuslehrer, und klopft mir im Vorbeigehen auf den Rücken. Noch eine Erinnerung an die Zeit, in der ich auf der Bank gesessen und über die Spiele geschrieben habe, statt selbst mitzuspielen.

Wo steckt sie nur?

Die Discokugel an der Decke funkelt so sehr, dass man fast nichts erkennen kann. Ich will gerade mein Handy zücken und ihr eine Nachricht schreiben, als ...

*Da!*

Ihr blonder Schopf lugt neben Sams breiten Schultern hervor, bewegt sich, als sie ihr Gewicht verlagert. Sie trägt ein enges Seidenkleid. Sie sieht wirklich unglaublich aus heute, das lange Haar fließt ihr nur so um die Schultern, die Augen leuchten blau, die geglossenen Lippen glänzen.

Aber als ich näher komme, sehe ich ihr ernstes Gesicht, die vertraute Falte, die sich beim Sprechen auf ihrer Stirn bildet, wie immer, wenn irgendwas in der Luft liegt. Diesen Gesichtsausdruck habe ich schon vor einer Woche beim Abschlussball gesehen und heute Nachmittag bei den Abschlussfotos, aber immer, wenn ich nachfrage, ist er sofort verschwunden.

Ich blicke von ihr zu Sam, sehe, wie er sich nervös mit den Fingern durchs dunkle Haar fährt.

Sie müssen sich über die UCLA unterhalten, geht mir auf. Unigespräche. Meine Schultern entkrampfen sich.

Kim und ich haben uns bereits eingeschrieben, aber Sam steht noch auf der Warteliste. Sam und ich haben immer davon geträumt, gemeinsam für die UCLA Football zu spielen, aber dank mir und meiner Verletzung ist das seit dem Homecoming-Spiel Geschichte. Ich hab uns da beide reingeritten. Seitdem ich auf der Ersatzbank geendet bin, hat Sam so viele Pässe versiebt und so oft nicht richtig geblockt, dass er fast so häufig auf der Bank saß wie ich. Als seine Football-Hoffnungen in den Keller gingen, hat er notenmäßig genauso einen Sturzflug hingelegt. Also hat Kim ihm geholfen, ein paar Essays zu schreiben und seine Anträge aufzuwerten, damit vielleicht doch noch was draus wird.

Wenn es so weitergeht wie in den letzten Wochen, dann werden wir ihn dort ganz sicher brauchen. Nicht nur, dass er mir als Einziger im Chaos des letzten Jahres die Stange gehalten hat, er ist auch der Leim, der unser Dreiergespann zusammenhält. Er ist immer die Stimme der Vernunft gewesen, besonders, wenn Kim und ich uns in der Wolle hatten. Er ist derjenige, der immer die Wogen glättet, wenn es übel wird.

Wenn er es reinschafft, können wir immer noch zu dritt an die UCLA gehen. Auch wenn wir nicht mehr auf dem Footballplatz stehen.

Aber Kims Gesichtsausdruck nach zu urteilen, sieht es gerade nicht danach aus.

Ich gehe zu ihnen, schlinge Kimberly einen Arm um die Hüfte und gebe ihr einen Kuss. Sie erwidert ihn, doch es

wirkt halbherzig.

»Was ist los? Stimmt was nicht?«, frage ich und schaue zwischen ihr und Sam hin und her.

Sie küsst mich noch mal, diesmal entschiedener, wie zur Beruhigung, doch eine Antwort bleibt aus.

Ich möchte nachhaken, doch dann schüttle ich die Beklemmung einfach ab. Heute Abend kann jeder irgendwelchen alten Mist abstreifen, da bekomme ich das ja wohl auch hin. Alles erst mal hinter sich lassen. Ich bin schließlich hier, um mit ihnen zu feiern. Nach einem prüfenden Rundumblick knöpfe ich meine Anzugjacke auf, um den reingeschmuggelten Flachmann zu enthüllen. »Wie wär's, wir gehen zum Teich und ...«

Ich habe den Satz noch nicht mal beendet, als es auf der anderen Fensterseite aufblitzt und der ganze Himmel unter Strom steht. Das gedehnte Donnergrollen erschüttert sachte das Glas, aus dem mein Spiegelbild mir zitternd entgegenstarrt, doch Sam und Kimberly können auch in der Scheibe den Blick nicht voneinander reißen.

»Nee, Mann«, sagt Sam. »Ich hab heute nicht so Bock, bei lebendigem Leib gegrillt zu werden.«

»Ach, kommt schon«, sage ich, als die ersten fetten Regentropfen gegen die Scheiben klatschen. »Was ist los mit dir? Seit wann lässt du dich von ein bisschen schlechtem Wetter abhalten?« Ich haue ihm mit dem Handrücken gegen die Schulter. »Weißt du noch, der Schneesturm, als wir vor zwei Jahren Staatsmeister geworden sind? Meiner Erinnerung nach warst du da derjenige, der unbedingt an die Luft wollte. Ich glaub, ich hab immer noch Erfrierungen.«

Sie sagen kein Wort. Die unbehagliche Stille macht mir eine Gänsehaut.

»Was denn?« Ich versuche, Kims Blick zu erhaschen. Aber sie hat nur Augen für die Luftschlangen hinter meiner Schulter. So langsam dämmert mir, dass es hier nicht um Sams Bewerbung geht.

Meine Hand rutscht von ihrer Hüfte und ich rücke von ihr ab. »Was verschweigt ihr mir hier?«

»Ich ...«, setzt sie an und verstummt wieder. Sam wendet den Blick ab.

Das Prasseln jenseits der Scheibe legt noch eins drauf.

»Was denn?«, beharre ich und nehme ihre Hand, wie ich es immer tue. Ich blicke zu ihrem Handgelenk und denke an das Armband in meiner Anzugjacke, die Seiten dieses winzigen Silberbüchleins, in dem »ich ♥ dich« steht.

Aber dann macht sie diese unruhigen Bewegungen, wie immer, wenn sie etwas sagen will, das mir nicht gefallen wird. Ich wappne mich, als sie endlich den Kopf hebt und mir direkt in die Augen schaut. Die Sturzbäche ertränken alle Stimmen bis auf ihre und endlich strömt die Wahrheit aus ihr heraus.

»Kyle!«, höre ich Kim hinter mir rufen. Tropfen trommeln aufs Metallvordach des Hoteleingangs.

*Wie konnte sie nur?*

Nur dieser Gedanke, immer wieder und wieder, mit jeder Stufe, die ich nehme. Ich reiche dem Parkdiener gerade mein Ticket, da kommt Kimberly mir nachgerannt. Mir doch egal.

»Warte, Kyle, bitte.«



In dem Moment, als ihre Finger mich berühren, möchte ich mich instinktiv ihr zuwenden, doch ich reiße mich fort, schnappe dem Parkdiener den Schlüssel aus der Hand und trete in den Regen. »Bemüh dich nicht. Ich hab's kapiert.«

Sie folgt mir, möchte mir eine Erklärung liefern, auf die ich so was von keinen Bock habe. Wenn sie wirklich was hätte erklären wollen, dann hätte sie das schon vor Ewigkeiten tun sollen, statt es mir jetzt auf unserer *Schulabschlussfeier* vor den Latz zu knallen.

»Ich hätte es dir sagen sollen, aber ich wollte dir nicht wehtun ...«

Wieder zucken Blitze über den Himmel, ein lauter Donnerschlag bringt sie zum Schweigen und nimmt mir die Antwort ab. Ich fahre herum und betrachte sie. Ihr Kleid ist völlig durchgeweicht, das Haar hängt ihr schlaff und strähnig ums Gesicht.

»Mir nicht wehtun?«, lache ich. »Indem du hinter meinem Rücken dein eigenes Ding durchziehst? Und mit meinem besten Freund Geheimnisse vor mir hast?«

»Sam ist auch mein bester Freund!«

»Du hast mir immer wieder ins Gesicht gelogen, Kimberly. Monatelang.« Ich entriegle meine Autotür und reiße sie mit solcher Wucht auf, dass sie fast zurückschnalzt. »Du darfst getrost davon ausgehen, dass du mir wehgetan hast.«

Ich steige ein und knalle die Tür hinter mir zu.

Berkeley. Das Wort dröhnt mir im Kopf herum, jede Silbe ist wie ein frischer Dolchstoß des Verrats.

Berkeley. Berkeley.

Sie hat sich beworben und es mir nicht mal gesagt. Sie hat noch zusätzliche Essays und aktualisierte Zeugnisse hingeschickt und schon vor Monaten die Zusage bekommen, und dann hat sie einfach beschlossen, mir was vorzumachen. Mir was vorzumachen, während wir unsere Wohnheime und Kurse rausgesucht und über die gemeinsamen Autoheimfahrten in den Semesterferien gesprochen haben, und die ganze Zeit über hat sie genau gewusst, dass sie nie an die UCLA gehen wird.

Sam hat sie es erzählt.

Warum nicht mir?

Ich will hier nur noch weg, aber sie ist schon auf den Beifahrersitz gerutscht, bevor ich den Schalthebel aus der Parkposition gerückt habe. Ich halte kurz inne, möchte ihr sagen, dass sie aussteigen soll, aber ich bringe es nicht über mich.

Wir müssen das klären. *Das Armband steckt immer noch in meiner Tasche.*

Ich trete aufs Gas und wir überqueren den Parkplatz und fahren auf die Hauptstraße, die Reifen rutschen beim Wenden auf dem nassen Boden.

»Kyle«, warnt sie und schnallt sich an. »Mach langsam.«

Ich schalte die Scheibenwischer auf die schnellste Stufe, doch auch die kommt nicht an gegen diese Regenwand, die auf die frisch beschlagene Windschutzscheibe peitscht.

»Das ist doch völlig unlogisch. Wir planen das doch schon das ganze Jahr über. Du, ich, Sam. Unsere Pläne!« Ich wische mir vorne ein Guckloch frei. Meine Finger bleiben an dem winzigen Discokugel-Glückbringer am Rückspiegel hängen und versetzen ihn in Schwingung. Tja,

eine gewisse Logik hat es vielleicht doch, auf Kimberly-Art. Ich denke an all die Gelegenheiten, bei denen sie sich in letzter Minute umentschieden und Sam und mich hängen gelassen hat. Wie damals, als sie in der Neunten den Schulball geschwänzt hat und stattdessen mit den Cheerleaderinnen der Schulauswahl ausgegangen ist, oder uns einfach mitten in einer bewerteten Gruppenarbeit sitzen gelassen hat, um stattdessen mit den Jahrgangsbesten zu arbeiten. Momente, die ich tief in mich hineingefressen habe, bis auf dann, wenn wir streiten, wie jetzt. »Du denkst dir nur: ›Scheiß drauf. Ich mach einfach, was ich will.‹ Genau wie immer.«

Wieder ein Donnerschlag und der Blitz danach bricht sich im Silbergefunkel des Balls, verstreut sich im ganzen Wagen.

»Was *ich* will? Ich mach *nie* das, was ich will. Wenn du mir einfach mal fünf verdammte Sekunden lang zuhören würdest!« Sie verstummt, als wir an der Straße zu meinem Haus vorbeifahren, dreht noch den Kopf in die Dunkelheit. »Du bist zu weit gefahren!«

»Ich fahr zum Teich«, sage ich. In mir kreist der Gedanke: Sind wir erst mal dort, dann kann ich die Nacht noch retten. Dann kann ich uns noch retten.

»Stopp. Nein, tust du nicht. Der Teich ist grad ein Ozean. Bitte dreh irgendwo um.«

»Du hast dir das schon eine ganze Weile überlegt, was?«, rede ich über sie hinweg. Ein Traktoranhänger prescht an uns vorbei, schwappt uns einen Wasserfall auf die Windschutzscheibe. Ich packe das Lenkrad fester, bremse ab, damit die Reifen wieder Grip bekommen. »Musst du ja

wohl. Kim, du hättest einfach damit rausrücken können, dass du nach Berkeley willst, nicht an die UCLA. Ist ja nicht so, dass ich noch das Football-Stipendium hätte. Mir doch wurscht, wo wir hingehen, solange wir nur zusammen ...«

»Ich will nicht mit dir zusammen sein.«

Die Worte sind wie ein Schlag ins Gesicht. Ich reiße den Blick von der Straße, um sie anzusehen, dieses Mädchen, das ich seit der dritten Klasse geliebt habe. Gerade erkenne ich sie nicht mal ansatzweise.

Wir haben schon oft genug »Schluss gemacht«, aber so noch nie. Kleine, dramatische Streitereien, die am nächsten Tag wieder vergessen waren wie ein Sommergewitter. Aber so was hat sie noch nie gesagt.

»Ich meine ...« Sie bricht ab und ihre Augen wenden sich von mir ab, werden groß. »Kyle!«

Mein Blick schnappt wieder zur Windschutzscheibe, bekommt gerade noch mit, wie vor uns zwei gelbe Warnblinker aufleuchten. Ich trete voll auf die Bremse und das Auto rutscht unter uns weiter, ohne langsamer zu werden.

Plötzlich habe ich keinerlei Kontrolle mehr, in welche Richtung wir fahren.

Ich kämpfe dagegen an, versuche, einem Auto auszuweichen, das mitten auf unserer Spur liegen geblieben ist, umklammere fest das Lenkrad und versuche, mit der Rutschbewegung mitzugehen. Wie durch ein Wunder bekommen die Reifen gerade rechtzeitig wieder Grip und wir schlittern um das stehen gebliebene Auto herum.

Ich lenke auf den Seitenstreifen und bremse vorsichtig ab, mit hämmerndem Herzen.

*Um ein Haar.*

»Tut mir leid.« Ich atme tief durch, versuche, mich zu fassen, sehe nach rechts zu Kimberly, die aschfahl ist, erschüttert, und so heftig nach Atem ringt, dass die Kurve ihres Schlüsselbeins abwechselnd schärfer und stumpfer wird.

Alles okay mit ihr.

Aber nicht mit uns.

*Ich will nicht mit dir zusammen sein.*

»Heißt das ...«, setze ich an, doch die Worte wollen nicht heraus, müssen sich nach oben kämpfen. »Heißt das, es ist Schluss?«

Sie wendet sich zu mir und ihre Augen sind durch die Tränen noch viel blauer. Normalerweise würde ich ihr diese Tränen abwischen und ihr versichern, alles sei gut.

Aber diesmal ist sie es, die es mir versichern muss.

»Du musst mir zuhören«, sagt sie mit bebender Stimme.

Ich nicke, der Beinahe-Unfall hat den Zorn weggefegt und durch etwas noch viel Heftigeres ersetzt.

Angst.

»Ich hör dir zu.«

Ich beiße die Zähne zusammen, als sie sich sammelt, taste schon nach dem Glücksarmband in meiner Jacke, direkt über meinem jagenden Herzen.

»Ich kenne mich nur als ›Kyles Freundin‹«, sagt sie schließlich.

Ich starre zurück, völlig vor den Kopf gestoßen. Was soll das denn heißen?

Sie seufzt, sieht meinen ungläubigen Ausdruck. »Als du dir die Schulter zerfetzt hast ...«

»Hier geht's nicht um meine Scheißschulter«, sage ich und klatsche fest aufs Lenkrad. Hier geht's um *uns*!

»Tut es wohl«, sagt Kimberly, ebenso frustriert wie ich. »Tut es sehr wohl, verdammt noch mal! Du hattest so viele Träume und du warst kurz davor, dass sie wahr werden!«

Ihre Worte erwischen mich kalt, treffen da, wo's wehtut. Phantomschmerz strahlt von meiner Schulter aus, völlig aus dem Nichts, und ich zucke zusammen. Ich kann den riesigen Lineman vor mir sehen, wie er auf mich zukommt. Die Ziffer 9 auf seinem Trikot, als seine Hand sich um meinen Wurfarm wickelt, mich zu Boden reißt. Dann – das übelkeiterregende Knirschen meiner Knochen und das Reißen meiner Bänder, sein Körper, der in mich hineinkracht. Spielentscheidende Würfe und Unistipendien und ein blau-gelbes Trikot mit meinem Namen auf dem Rücken. Alles Dinge, die schon in Reichweite waren. Mit einem Spielzug Geschichte.

»Entschuldige«, sagt sie hastig, als sähe sie es auch vor sich. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie es ist, wenn alles einfach verschwindet, die Scouts nicht mehr kommen, keine Stipendienangebote mehr ...«

Zähneknirschend konzentriere ich mich auf den Regen. Will sie mir hier noch mehr wehtun? »Warum reden wir darüber? Das hat nichts mit dir und mir zu tun ...«

»Kyle. Hör auf. Hör *zu*!« Ihre Stimme ist streng und bringt mich sofort zum Schweigen. »Ich habe dich geliebt.«

In mir versteinert alles. Habe. Vergangenheitsform.

Fuck.

»Aber als du nicht mehr spielen konntest, hast du dich verändert. Du bist ... keine Ahnung«, sagt sie, sucht nach dem Wort. »Du bist irgendwie so ängstlich geworden. Du hattest Angst, auch mal was zu riskieren, Angst, mal was anderes auszuprobieren. Und ich hab es dir ermöglicht. Ich war wie deine Krücke. Du hast mich ständig um dich haben müssen.«

Das soll wohl ein Witz sein.

So denkt sie von mir? Ernsthaft? Dass ich ein verängstigter Jammerlappen bin? Das ich nichts alleine gebacken kriege?

War sie all die Monate nur *aus Mitleid* mit mir zusammen?

»Tut mir leid, dass ich dir so eine Last war«, sage ich und zwingen mich, sie anzusehen, während meine Hand instinktiv zu meiner Schulter wandert. »Tut mir leid, dass du ein paar Partys verpasst hast. Tut mir leid, dass Janna und Carly auf die Bahamas geflogen sind, während du dich verpflichtet sahst, an meinem Bett zu sitzen und mir Suppe reinzulöffeln, weil ich den Arm nicht heben konnte. Aber das ist nicht meine Schuld. Du hättest jederzeit gehen können ...«

»Hätte ich? Hättest du mich gelassen?« Sie schüttelt den Kopf. »Dass wir uns jeden Tag in der Schule sehen, die gleichen Stunden haben, gleichen Tagesablauf, nur eben nicht zusammen? Jedes Mal, wenn wir uns getrennt haben, haben wir nicht mal einen Tag durchgehalten.« Ob ich sie *gelassen* hätte? Was soll das bitte heißen? Wir sind immer wieder zusammengekommen, weil *wir* das wollten. Und jetzt ... sagt sie so was?

»Und da? Da hast du einfach ... so getan, als ob?«

»Ich hab nicht so getan, als ob. Ich hab einfach weitergemacht, weil ...«

Ihre Stimme erstirbt, aber ich weiß genau, was sie sagen wollte.

»Weil du gewusst hast, dass wir ohnehin nicht auf dieselbe Uni gehen«, sage ich. Mir wird speiübel. »Dass du mich los sein würdest.«

»Nein«, sagt sie und schließt die Augen, um sich die Worte abzurufen. »Ich will dich nicht *loswerden*. Aber ... ich will wissen, wie es sich anfühlt, mich umzudrehen und *nicht* dich zu sehen.« Ihre Stimme bricht, aber ihr Rücken wird gerader. Sie meint das ernst. Sie meint das wirklich ernst. Ihr Blick weicht meinem nicht aus, sicher, entschlossen. »Ich will einfach ich selbst sein, nur ich, ohne dich.«

Die Worte werfen mich völlig aus der Bahn, doch ich halte ihren Blick. Wir starren einander an, der Regen strömt wie eine Wand auf mein Auto. Wie lange empfindet sie schon so? Wie lange liebt sie mich schon nicht mehr?

»Kyle, komm schon«, fährt sie fort, mit sanfter Stimme. »Denk doch mal drüber nach. Möchtest du nicht wissen, wer du ohne mich bist?«

Ich starre auf die Scheinwerfer, die im Unwetter flackern. Ohne sie?

Wir sind Kimberly und Kyle. Sie ist ein Teil von mir, also kann ich ohne sie nicht ich selbst sein.

Ihre Hand gleitet in meine und zupft sanft, damit ich aufschaue.



Ich bringe es aber nicht über mich. Ich schaue aufs Lenkrad, auf die Scheibenwischer und den Rückspiegel, bis mein Blick schließlich an der winzigen Discokugel hängen bleibt.

Ich fühle es bis ins Mark, dass dies meine letzte Chance sein wird, es ihr klarzumachen. Ihr zu zeigen, dass meine Zukunft nicht nur Football war.

»Ich weiß, wer ich mit dir bin, Kim«, sage ich und fasse in meine Jacke. Ich muss ihr die Anhänger zeigen, alles, was wir haben. Die leeren Glieder werden ihr in Erinnerung rufen, was noch vor uns liegt. »Bevor du dich entscheidest, denk an alles, was wir ...«

Der Discoball leuchtet auf, die winzigen Spiegelchen feuern Lichtblitze durchs Auto.

Dann – Aufprall.

Mein Körper wird nach vorne geschleudert. Ich spüre, wie mein Gurt sich wie Feuer um meine Brust zerrt, so fest, dass es mir die Luft aus der Lunge presst.

Ich spüre alles ganz schleichend, aber auf einmal.

Das Auto, wie es sich dreht.

Die Lastwagenhupe, wie sie dröhnt.

Scheinwerfer, die Licht über die Windschutzscheibe schmieren, als wir auf den Lastwagen auf der Gegenseite zuschlittern, eine massive, rasende Wand aus Metall.

Die Zeit steht still und ich schaue zu Kimberly; auf ihren Wangen tanzen die Spiegellichter, ihre Augen sind riesig vor Horror. Sie öffnet den Mund, um zu schreien, aber ich höre nur knirschendes, kreischendes Blech.

Dann schwarze Nacht.

## Kapitel 2

Atmen tut weh.

Alles ist grell und verschwommen, Stimmen und Gesichter wie flackernde Farben und Lärm. Ich möchte die Augen schließen und schlafen. Aber irgendwie bin ich ständig in Bewegung.

»Schweres Schädeltrauma.«

»Schädelimpressionsfraktur.«

Verschwommene weiße Deckenfliesen.

Maschinenpiepsen. Handschuhhände fassen.

»Kyle? Kyle! Sieh mich an.«

Ich folge der Stimme und sehe, dass sie von einer Frau kommt. Sie hat rote Haare, die sie zu einem hastigen, chaotischen Zopf zusammengebunden hat, und einen bohrenden blauen Blick, der immer schärfer wird.

»Gut. Das ist gut. Ich bin Dr. Benefield. Ich bin Neurochirurgin«, sagt ihr Mund und ich konzentriere mich auf die Bewegung ihrer Lippen, um zu begreifen, wovon sie redet. »Ich kümmere mich um dich, okay?«

Um ihren Kopf strahlt ein greller Heiligenschein aus Licht, ihre roten Haare brennen. Ich starre drauf und eine neue Stimme ruft:

»Oberschenkelbruch und Kapselrisse ...«

»Der redet viel, was?«, sagt sie mit einem raschen, selbstbewussten Zwinkern.

Ihre blauen Augen mustern meine Stirn, als sie mich fragt, welche Musik ich am liebsten mag. Ich werde von einer überwältigenden Müdigkeit gepackt, als ich ihr sagen will, wie genial Childish Gambino ist, doch die Worte wollen immer weniger hinaus.

Ich zwinge mich, alles auszublenden bis auf die Ärztin. Irgendwas an ihrer Ruhe ankert mich in diesem Chaos. Die brüllenden Stimmen, das Piepsen, das Rupfgeräusch, mit dem mir meine Kleider runtergerissen werden, verstummen. Nichts mehr bis auf ihren flammenden Heiligenschein. Das Lächeln auf ihren Lippen.

Ich will zurücklächeln, aber dann sehe ich ...

Oh mein Gott.

In ihrer Brille sehe ich mein Spiegelbild.

Blutstreifen auf der Nase. An der Stirn hängt mir eine Lasche offen wie ein Briefumschlag, legt den weißen Knochen darunter frei. Zerbrochener weißer Knochen. Mein Schädel. Zerbrochen.

Ich bekomme Panik. Die Geräusche sind wieder da, die Angst bricht wie ein Tsunami über mich herein. »Ist das ... Ist – ist das mein ...«

»Alles okay, du bist okay«, sagt sie lächelnd. Ich weiß nicht, was daran okay sein soll, dass mir der Knochen aus dem Gesicht ragt, aber sie bleibt die Ruhe selbst. Wie kann sie da nicht ausrasten? Sie fasst mir ans Gesicht und ich brauche einen Moment, bis mir aufgeht, dass sie meine Stirn abtastet, meinen Kiefer, meine Wangenknochen.

»Ich ... ich kann das nicht fühlen. Sollte ich das nicht fühlen?«

Ich meine zu sehen, wie ihr Lächeln für den Bruchteil einer Sekunde abflaut, aber dann weiß ich, dass ich es mir nur eingebildet habe, weil sie einfach weitermacht, ihre Hände bewegen sich unentwegt.

Ich zwingen mich immer noch, nicht völlig auszurasen, als die Doppeltür zur Notaufnahme hinter Dr. Benefield aufschwingt und eine weitere Liege hineingerollt wird.

Ich will gerade die Augen schließen, weil die letzte Kraft aus mir herausrinnt, doch dann sehe ich es. Eine blonde Mähne, verkrustet mit Blut.

Nein.

Nein, nein, nein. Jetzt ist alles wieder da. Der strömende Regen. Unser Streit. Der Sicherheitsgurt, der sich um meine Brust zerrt.

»Kimberly«, will ich brüllen, aber es klingt so schwach, meine Augenlider sind so schwer. Alles ist so verdammt schwer.

»Bleib bei mir, Kyle«, sagt die Stimme der Ärztin. »OP 3. Sofort«, ruft sie den anderen Stimmen im Raum zu.

Ich kämpfe darum, die Augen offen zu halten, versuche, sie auf Kimberly zu heften, aber plötzlich bin ich in Bewegung, die Neonlichter da oben blenden mich, eins, noch eins, noch eins, schneller, schneller, schneller. Blitz, blitz, blitzblitzblitz ...

»Nein!«, will ich brüllen. *Zurück!* Aber ich hab nicht die Kraft, die Worte zu bilden, und alles um mich herum rollt weiter.

Ich sehe eine Ärztin, ein Kind im Arm.

*Blitz.*

Eine alte Dame, die Sauerstoff kriegt.

*Blitz.*

Ein Mädchen mit einem Buch. Sie blickt gerade auf, als wir um die Ecke biegen.

*Blitz.*

Dann Dr. Benefield mit ihrem weißen Kittel, der vor mir herpeitscht, verschwimmt und immer breiter wird, und dann ein Schein, der sich durch den ganzen Korridor frisst und nichts übrig lässt als gleißendes Weiß.

## Kapitel 3

»Kyle.«

Bilder schwimmen vor mir.

Eine zersplitterte Discokugel.

Eine Regenwand.

Kims blondes Haar, feucht und blutig.

Dann Schmerz. Er strahlt durch meinen Kopf, durch meinen ganzen Körper.

Ich kralle mich in die Decken, bis er so weit nachlässt, dass ich wieder eine Stimme höre, die meinen Namen ruft, jetzt klarer.

»Kyle?«

Mom.

Ich versuche, die Augen zu öffnen, ihr Gesicht vor mir scharf zu stellen. Ich sehe ihre Nase, ihren Mund, aber sie ist zu grell. Verzerrt. Wie ein überbelichtetes Foto.

»Mom«, krächze ich, mein Hals ist wie Schmirgelpapier.

Sie nimmt meine Hand, drückt.

Ich bin müde. So müde.

Die Ärztin kommt in mein Sichtfeld. Sie leuchtet mit einem hellen Licht in meine Augen, fragt mich, was ich fühlen kann und was nicht, dann soll ich ihrem Finger folgen.

Ich kann ... ich kann das nicht spüren. Sollte ich das nicht spüren können?